

Entwicklung und Funktion von Brentschen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **49 (1967-1969)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Getreideanbaues gegen Ende des 16. Jahrhunderts indirekt aus den Abgaben an die Mutterpfarrei Visp ablesen. Diese betragen 1457 2 Fischel Korn, 1509 7 1/2 und 1578 22 1/2 Fischel. (SCHNIDRIG S. 25) Diese Steigerung kann unmöglich nur die Folge von schwankenden Ernteerträgen und vergrößerter Zehntpflicht sein; sie muss auf einer wesentlich grösseren Anbaufläche beruhen.

Die Ausweitung des Getreidebaus und der damit zusammenhängende Bevölkerungszuwachs dürften aber nicht kontinuierlich vor sich gegangen sein. Das grosse Peststerben von 1628 hat auch dem Zenden Leuk hart zugesetzt, wie aus einem Brief des Notars Joh. Grandis an den Generalvikar J. Schneider in Sitten zu entnehmen ist. Er schreibt darin, dass seit St. Verena (1. Sept.) im Zenden Leuk "auf tausend und etlich personen gestorben" seien. In der Stadt Leuk hätte es nur 4 Häuser ohne Pest gegeben und nur vier Gemeinden – Salgesch, Ergisch, Oberems und Unterems – seien verschont geblieben⁵⁷. Danach stammen die über tausend Toten vorwiegend vom rechten Talhang des Zendens und dürften die kleinen Siedlungen stark dezimiert haben. Die Ausdehnung des Getreideanbaues und das Entstehen der heutigen Zelgenordnung könnte darum sehr wohl der erhöhten Natalität im Gefolge der Pest zuzuschreiben sein und damit in die zweite Hälfte des 17. Jh. fallen.

Nachdem der Getreidebau im 18. Jahrhundert einen Maximalstand erreicht hatte, setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als Folge veränderter wirtschaftlicher Verhältnisse (vergl. S. 65) ein Rückgang ein, der zur Vergrünung des Kastlers und eines Teils des Ackerlandes bei Brentschen führte. Nach einer Stagnation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, beschleunigte sich dieser Schrumpfungsprozess nach dem zweiten Weltkrieg unter dem Einfluss der Talindustrie und der Fahrstrasse, um nach der völligen wirtschaftlichen Neuorientierung der letzten Jahre die Landwirtschaft überhaupt in Frage zu stellen.

6. Entwicklung und Funktion von Brentschen

Brentschen ist seit Menschengedenken eine temporär bewohnte Filialsiedlung von Erschmatt und liegt auf ca. 1500 m ü.M., gleich wie die weiter ostwärts vergleichbaren Temporärsiedlungen Engersch und Jeizinen. Schon bei der Wahl des Arbeitsgebietes wurde die Möglichkeit eines Funktionswandels dieses Dörfchens erwogen, weil zahlreiche Beispiele die Umwandlung einer hochgelegenen ehemaligen Dauersiedlung in eine spätere Temporärsiedlung belegen.

Eine Würdigung Brentschens kann nur die nötige Aussagekraft erhalten, wenn wir vorerst das Dörflein in den gesamten Rahmen der Leuker Sonnenberge hineinstellen und vor allem auch die ähnlich gelegenen Dörfer Jeizinen und Engersch als Vergleiche heranziehen.

6.1. Siedlungen und Gemeinden der Leukerberge

Im weiteren Untersuchungsgebiet lassen sich die Siedlungen gut in einheitliche Höhenzonen eingliedern. Als *Talrandsiedlungen* bestehen Leuk und Gampel im Westen

⁵⁷ Blätter aus der Walliser Geschichte, Bd. 6, 1922, S. 221.

und Osten des Hangsektors und dazwischen die Weiler von Getwing und Niedergampel. Auf einer Höhe zwischen 1100 und 1300 m liegen die permanent bewohnten *Terrassensiedlungen* von Guttet (1330 m), Feschel (1280 m), Erschmatt (1240 m) und Bratsch (1100 m). Darüber finden wir bei ca. 1500 m ü.M. die drei temporär bewohnten *Höhensiedlungen* Brentschen, Engersch und Jeizinen. Den Abschluss höhenwärts bilden die Weidegebiete mit den *Alpsiedlungen* Obren, Galm, Bachalp und Feselalp.

In den Südabhang zwischen den Mündungen der Dala und der Lonza teilen sich heute sechs politische Gemeinden (Leuk, Guttet, Feschel, Erschmatt, Bratsch, Gampel), die schon vor Jahrhunderten im alten Zenden Leuk bestanden und seit dem Mittelalter ein eigenständiges Gemeindeleben kannten. Trotz dieser alten territorialen Aufteilung kann man noch heute am Verlauf einiger Grenzabschnitte feststellen, dass ursprünglich der ganze Berg eine wirtschaftliche und dadurch vermutlich auch eine politische Einheit unter der Ägide Leuks gewesen sein muss. (Vgl. dazu BIELANDER 1944, S. 549). So verlaufen die Grenzlinien zwischen Guttet und Feschel, aber auch zwischen Erschmatt und Bratsch stellenweise geradlinig mitten durch wirtschaftlich völlig einheitliche Hänge, das Nutzland willkürlich teilend. Es kann nur als nachträgliche Aufteilung einer früheren Einheit verstanden werden, wenn die Gemeinde Erschmatt nicht bis zum Talboden hinunter reicht, das ehemals mächtige Leuk aber den untersten Hangstreifen mit dem Reb Gelände von Getwing besitzt. Nach dem Prinzip der vielseitigen Ausstattung müsste bei einer parallelen und gleichberechtigten Entstehung der Gemeinden auch das hier so nahe Rebland zu Erschmatt gehören. Nach der Landeskarte 1:50'000 sind die Grenzen zwischen Guttet–Feschel und Erschmatt im Bereich der Alpweiden von Obren, Galm und Bachalp nicht eindeutig geregelt⁵⁸.

Man darf es wohl auch als eine territoriale Unsicherheit im Gefolge einer späteren Auflösung der alten Wirtschaftseinheit ansehen, wenn noch zwischen 1852 und 1873 ein jahrzehntelanger Streit um die Zugehörigkeit Niedergampels zu Gampel ausgefochten wurde. (SCHNYDER 1949, SS. 106–116.)

Die temporär bewohnten Höhensiedlungen Brentschen, Engersch und Jeizinen sind heute nicht nur territorial, sondern auch nach dem Herkommen ihrer Bewohner eindeutig den Hauptdörfern Erschmatt, Bratsch und Gampel zugeordnet und stellen echte Filialsiedlungen dar. Der historische Rückblick zeigt aber für frühere Zeiten eine gewisse Selbständigkeit von Jeizinen und Engersch, jedoch nicht für Brentschen. Die heute gleichartigen Höhendörfer haben offensichtlich eine ungleiche Entwicklung hinter sich, der es nachzugehen gilt.

6.2. Selbständigkeit der Höhensiedlungen

a) Die im folgenden für *Jeizinen* herangezogenen historischen Belege stammen aus der Chronik der Gemeinde Gampel von SCHNYDER und zeigen, dass dieses Dorf im 14. Jh. verschiedentlich als Vertragspartner auftritt. So 1357 im Bündnis der Gemeinden des Bezirks Leuk untereinander, im Bündnis der Gemeinden des Bezirks Leuk mit Lötschen und Gastern von 1367 und in dessen Erneuerung von 1380. Bis ins 19. Jh. hinein besteht

⁵⁸ Vgl. dazu EGGERS 1959/60, S. 115 und Landeskarte 1:50'000 Blätter 263, 264, 273, 274.

dann urkundlich überhaupt kein Zweifel, dass Jeizinen – wenn auch in enger Schicksalsgemeinschaft mit Gampel – zumindest wirtschaftlich ein selbständiges Gemeinwesen bildete. Neben den vielen Verträgen, die immer von Vertretern der Gemeinde Jeizinen bekräftigt wurden, kam es 1674 auch zur Errichtung einer eigenen Bauernzunft. Wie in Erschmatt für das Jahr 1753, wird darin eine Zweizelgenwirtschaft mit einer oberen und einer unteren Zelg reglementiert. Bei der Revision der Jeiziner Bauernzunft 1822 und der 1827 erfolgten nochmaligen Fassung des Art. 16 kann man eine gewisse Unsicherheit bei der Zuerkennung des Bürgerrechtes feststellen, da offenbar erst in jener Zeit eine stärkere Bindung an Gampel zustande kam. Im erwähnten Art. 16 wurde bestimmt, dass ein Gemeiner mindestens ein Stück Heumatte im Werte von 30 Pfund in Jeizinen besitzen müsse, “damit ein jeder wisse, wer zur selben Gemeinde gehöre und wo sich das Gemeinderecht befinde”. Zu Beginn des 19. Jh. fühlten sich folglich die Jeiziner vorab als politische Bürger von Gampel und das Gemeinwesen auf dem Berge stellte bloss noch eine Gütergemeinde dar. Zur allmählichen Umstrukturierung in ein temporär bewohntes Filialdorf dürfte der Dorfbrand von Jeizinen, am 10. Dezember 1793, mit beigetragen haben. Da nur zwei oder drei Häuser verschont blieben, mussten die Jeiziner bis zum beendeten Wiederaufbau ihren Wohnsitz nach Gampel verlegen, wo die verwandtschaftlichen Beziehungen am stärksten waren. Ein Neubezug des Höhendorfes könnte dann sehr gut einer nur mehr temporären Belegung Vorschub geleistet haben.

Die durch Jahrhunderte hindurch selbständig handelnde Gemeinde Jeizinen muss – vielleicht von wenigen Familien abgesehen – auch Dauerwohnsitz für die oben wirtschaftende Bevölkerung gewesen sein. Ohne diese Voraussetzung wäre eine politische Unabhängigkeit nicht denkbar. Als letzter Überrest der ehemaligen Eigenständigkeit besteht noch heute die Burgergemeinde Jeizinen, der die Munizipalgemeinde Gampel alljährlich einen kleinen Mietzins für die Benützung der Jeiziner Gemeindestube als Schulzimmer in den Wintermonaten entrichten muss. Zwar stellen die beiden Bauernzünfte von 1674 und 1822 reine Wirtschaftsreglemente dar und belegen damit bloss eine ökonomische Körperschaft, die über einen eigenen Flurbereich verfügt. Diese durchgreifende Organisation wäre aber ohne dazugehörige Dauersiedlung kaum denkbar.

Zusammenfassend lassen die historischen Quellen den Schluss zu, dass Jeizinen bis ins 19. Jh. hinein eine Dauersiedlung war, die im ausgehenden Mittelalter eine politische Selbständigkeit genoss. Gegen Ende des 17. Jh. dürften dann die politischen Befugnisse mehr und mehr an Gampel übergegangen sein, während im wirtschaftlichen Bereich Jeizinen noch unabhängig blieb. Zur nurmehr zeitweilig bewohnten Siedlung kam es aber erst im 19. Jahrhundert.

b) Die Frage einer selbständigen Dauersiedlung *Engersch* stellt sich ebenfalls, da Vertreter dieses Dorfes verschiedentlich in Urkunden auftauchen. Es besteht aber doch gegenüber Jeizinen ein bemerkenswerter Unterschied, weil Engersch nur zusammen mit Bratsch genannt wird. Es macht den Anschein, dass diese Höhengsiedlung von jeher zu Bratsch gehörte und nur gemeindeintern, in wirtschaftlich-administrativer Hinsicht, eine beschränkte Unabhängigkeit kannte, nicht aber in der Vertretung nach aussen. Diesen Status kann man vielleicht am besten anhand einer Aufzählung im Zendenbuch von Leuk erkennen, wo bei der Rechnungsablage von 1620 die Gemeindevertreter genannt werden. Folgende Gemeinden sind vertreten: Burgschaft Leuck, Talschaft Baden (= Leukerbad), Inden, Albinen, Ves chil undt Guttet, Bratsch und Engersch, Jeitzinen, Gampil, Salgesch,

Varen, Agaren, Ober Ems, Nider Ems, Turtman, Ergisch⁵⁹. Neben den Einzelgemeinden, zu denen auch Jeizinen gehört (Erschmatt fehlt aus unbekanntem Gründen), erscheinen einerseits Feschel und Guttet, andererseits Bratsch und Engersch als kommunale Doppelgebilde. Wir haben schon weiter oben auf ein künstlich und zufällig anmutendes Grenzstück zwischen Guttet und Feschel hingewiesen, das ebenfalls eine ursprüngliche Einheit vermuten lässt. Anderthalb Jahrhunderte später, um 1770, werden bei der Verteilung französischer Pensionsgelder wieder Feschel und Guttet, Bratsch und Engersch zusammen genannt (SCHNYDER). Jeder Teil dieser Doppelgemeinden ist offenbar auch juristisch als ein halbes Geschnitt (= Gemeinde) anzusehen, wird doch 1687 beim Vertrag über die Ablösung der Steuern, die Lötchen zwei Dritteln des Zenden Leuk schuldet, auch die Entschädigung der halben Geschnitte geregelt (SCHNYDER SS. 58f.). Die Benennung "Feschel und Guttet", sowie "Bratsch und Engersch" bedeutet folglich nicht nur eine Einheitsgemeinde aus zwei Dörfern bestehend, sondern in diesem Fall eine gewisse Selbständigkeit der Teile, die sogar getrennte Kassen führen. Wenn man meinen möchte, die Selbständigkeit müsste bei getrennten Finanzen eine nahezu umfassende sei, so zeigt aber ein Streithandel aus der gleichen Zeit (1681), dass dem doch nicht so war. Als Jeizinen mit Bratsch/Engersch um die Nutzung einer Quelle in der oberen Fesalalp diskutierte, musste dieses Wasser die Dörfer Bratsch und Engersch gleichermassen interessieren, da sie es wie Jeizinen weitgehend aus dem Fesalgebiet beziehen. Als Verhandlungspartner werden aber nur "die ehrsamten und rechtschaffenen Männer. . . der Gemeinde Bratsch genannt. (SCHNYDER, SS. 52/53). Engersch tritt also in dem Fall nach aussen hin nicht in Erscheinung. Es besteht aber kein Zweifel, dass bei dieser Wasserregelung nicht nur die Dorfschaft Bratsch, unter Ausschluss von Engersch, betroffen wurde, da später bei einer erneuten Auseinandersetzung um die gleiche Sache vor dem Meier in Leuk die "Verwalter der löblichen Gemeinde Bratsch und Engersch" erschienen (SCHNYDER, S. 54).

Für eine frühere Selbständigkeit von Engersch haben wir folglich den Fall anzunehmen, wie ihn BIELANDER 1944 bei Siedlungen erkannte, die trotz einer gewissen Selbständigkeit im Burgerverband mit andern verblieben, sich aber quartier- oder weilerweise selber verwalteten (S. 541).

Die Selbständigkeit einer Dorfschaft – und wäre es auch nur eine unvollständige, wie hier bei Engersch – setzt aber mindestens eine permanent anwesende Bevölkerung voraus. Ohne diese hätte in früheren Zeiten ebenso wenig Anlass zur Selbstverwaltung bestanden wie heute, wo die temporären Bewohner der Filialsiedlungen alle ihren Wohnsitz im Hauptdorf haben.

c) Ausgehend von der historisch erhärteten ehemaligen Selbständigkeit der Dörfer Jeizinen und Engersch, müsste man eine solche für *Brentschen* ebenfalls annehmen, ist doch diese Siedlung in ihrer Lage und ihrem heutigen Abhängigkeitsverhältnis zum Hauptdorf durchaus mit den beiden anderen Höhengründungen vergleichbar. Urkundlich findet man aber keinen einzigen Anhaltspunkt für eine solche Vermutung: Weder tritt Brentschen als selbständiger Vertragspartner wie Jeizinen auf, noch kommt je die Doppelbezeichnung "Erschmatt und Brentschen" vor. Die Vertreter haben stets im

⁵⁹ Zendenbuch des Zenden Leuk im Archiv des Geschichtsf. Vereins des Oberwallis, Brig, L 161.

Namen der Gemeinde “hoers”, “Huers”, “Ers”, “Ersch” gehandelt, ohne irgendwelchen Zusatz in der Gemeindebezeichnung, der auf einen gesonderten Bestandteil Brentschen hinweisen würde. Was für Jeizinen und Engersch als Beweis für Selbständigkeit und Dauersiedlung gewertet wurde, fehlt im Fall von Brentschen vollständig. Bei den andern Höhengiedlungen wird offensichtlich, dass sich in den Leukerbergen eine politisch oder auch nur wirtschaftlich einigermaßen unabhängige Dorfschaft urkundlich manifestiert. Wo die Geschichte aber völlig schweigt, wie bei Brentschen, kann keine Dauersiedlung vorliegen, die ihre Geschicke selber gesteuert hat. Wir müssen darum über Jahrhunderte zurück in der Funktion dieses Dörfchens das erblicken, was es noch heute ist, nämlich eine völlig von Erschmatt abhängige Aussensiedlung, ohne ständige Bewohner und ohne eigene Flur.

Die drei Höhengiedlungen in den Leukerbergen zeigen – vom kleinen touristischen Aufschwung der allerletzten Jahre in Jeizinen abgesehen – heute ein gleichartiges Bild. Die historischen Quellen machen aber offenkundig, dass Jeizinen und Engersch ein Regressionsstadium darstellen, während Brentschen mehr einen optimalen Ausbau zeigt, oder wenigstens einen Stand, der früher nicht grundsätzlich überschritten wurde. Damit ist freilich die Frage nicht beantwortet, warum sich Jeizinen und Engersch zu Dauersiedlungen entwickeln konnten, Brentschen aber in durchaus vergleichbarer Lage nie über den Status einer Temporärsiedlung hinaus kam. – Die Antwort müssen wir bei den topographischen Verhältnissen suchen.

6.3. Unterschiedliche Voraussetzungen für die Höhengiedlungen

Die Urkunden belegen für Jeizinen eine frühere vollständige Autonomie, eine beschränkte für Engersch und gar keine für Brentschen. Nach zwei Richtungen hin unterscheiden sich die drei Höhengiedlungen nicht, nämlich in der recht einheitlichen Höhenlage und in der heute engen Abhängigkeit von einem Hauptdorf. Hingegen sind deutliche Unterschiede in den Beziehungen zwischen den einzelnen Siedlungszonen festzustellen, die schliesslich unterschiedliche Entwicklungen bedingten.

a) Verhältnismässig einfach liegen die Gegebenheiten bei *Jeizinen*. Die heute politisch tragende Talrandsiedlung Gampel war im Mittelalter durch das Gelände in ihrer Entwicklung stark eingeschränkt. Gegen Norden zu erhebt sich der felsige Steilhang, der nur im untersten Abschnitt kleine Flächen Kulturland hergibt. Auf der gleichen Seite liegt auch der siedlungsfeindliche, schluchtartige Eingang ins Lötschental. Süd-, west- und ostwärts breitete sich der versumpfte Talboden aus, der bis zur Rhonekorrektur von 1863–1875 und den anschliessenden kleinen Entsumpfungen bis 1895 weder als Siedlungs- noch als Kulturland in Frage kam (vgl. SCHNYDER S. 204). Der wirtschaftende Mensch musste darum bei der Suche nach neuem Kulturland schon früh den Blick höhenwärts, Richtung Jeizinen, lenken.

Etwas mehr als halbwegs zwischen Gampel und Jeizinen befindet sich eine erste Kulturlandzone, im Bereich der “Unteren Zelg” (Landeskarte 1:50'000, Blatt Visp) und des oberhalb anschliessenden “Schwingijebode”. Diese beiden von markanten Hochrainen durchzogenen Ackerareale wurden noch bis in die vergangenen Fünfzigerjahre hinein als untere Zelg von Jeizinen bewirtschaftet und liegen heute galt. Neun nun langsam zerfallende Kornstadel dienten zur Aufnahme der Ernte. Urkundlich weist nichts darauf

hin, dass sich früher hier auch Wohnhäuser befunden hätten, obschon die ganze, stark isolierte Geländekammer durchaus genügend gewesen wäre, einer kleinen Siedlung eine Zweifelderflur zu bieten. Bei der Geländebegehung wird man den Eindruck nicht los, dass im Gebiet der Stadel einst auch ein Wohnplatz gewesen sein könnte, umso mehr, als um die Mitte des letzten Jahrhunderts in diesen Äckern, den sog. "Gottwergiachern", Gräber gefunden wurden. Leider wurden sie ohne Untersuchung wieder zugepflügt und ihre genaue Lage ist heute nicht mehr bekannt. (SCHNYDER, S. 157). Eine allfällige Siedlungswüstung auf 1300 m ü.M., zwischen Gempel und Jeizinen, würde sehr gut in die ganze Siedlungssystematik des Hangsektors passen. Sie läge in der gleichen Terrassenzone wie Bratsch und Erschmatt weiter im Westen (vgl. Abb. 16).

Die landwirtschaftliche Entwicklung Gampels war gezwungenermassen höhenwärts gerichtet. Ob ein erster Siedlungsausbau in der unteren Jeizinen-Zelg erfolgte oder nicht, änderte nichts an der Tatsache, dass die beträchtliche Höhendifferenz zu Gempel und der steile Hang nur eine mühsame Verbindung mit dem Tal erlaubten. Jede Siedlung in der Höhe – und eine solche kam des felsigen Steilhangs wegen erst gute 600 m über Gempel in Frage – musste durch die Abgelegenheit starke Autonomiebestrebungen zeigen. Folglich konnte durch die Wegverhältnisse und das wirtschaftliche Autarkieprinzip früherer Zeiten in Jeizinen nur eine selbständige Dauersiedlung entstehen.

b) Bei der Doppelgemeinde *Bratsch/Engersch* liegen die Verhältnisse anders als bei Jeizinen. Die Höhendifferenz zwischen den beiden Dörfern beträgt nur mehr 400 m, und ein Pendeln der Leute zwischen den beiden Siedlungen ist hier viel besser möglich. Dieser Umstand würde eher für ein Filialverhältnis sprechen. Die historisch fassbare, wenn auch nur teilweise Eigenständigkeit von Engersch ist aber auf das Prinzip der vielseitigen Ausstattung der beiden Dorfareale zurückzuführen. Bratsch weist in der Dorfgegend eher beschränkte Platzverhältnisse auf, da hier die Hangterrasse, im Unterschied zu Erschmatt, kaum ausgeprägt ist. Die kleine Ackerfläche zieht sich dem Hang nach hinüber gegen die Erschmatt Flur und ist auch nicht gross genug, eine Dorfschaft ohne weiteres mit Getreide zu versorgen. Dagegen erstreckt sich unterhalb des Dorfes eine ausgedehnte Wiesenzone fast bis zum Talgrund hinunter, die vom nahen Tschingelbach her leicht zu bewässern ist. Die gute Bewässerungsmöglichkeit dürfte auch schuld daran sein, dass wir es hier mit altem Wiesland zu tun haben, das im wesentlichen frei von Hochrainen ist. Zum Gemeindeterritorium gehören dann noch Rebgebiete am Rhonetalrand bei Niedergempel und Getwing.

Die Dorfschaft Bratsch verfügt somit über reichliches und gut bewässerbares Wiesland, über Reben, die zur Selbstversorgung ausreichen, dagegen nur über beschränktes Ackerland. Es galt darum, höhenwärts ein zusätzliches Getreidegebiet zu erschliessen. Von diesen Verhältnissen ausgehend wird klar, dass Bratsch in früherer Zeit nur insofern ein Interesse an Engersch hatte, als hier das unten fehlende Ackerland zu finden war. Weil man schon früh die Höhenzone in die Bratscher Flur integrieren musste, war damit Anlass gegeben, dort auch die weiteren Nutzungsmöglichkeiten auszuschöpfen. Engersch verfügt neben den beiden Getreidezellen noch über ein grosses, bewässerbares Wiesenareal und damit eigentlich über einen vielseitig ausgestatteten Wirtschaftsraum, der eine dauernd bewohnte Siedlung begünstigte.

c) Aus dem Blickwinkel der Geländeausstattung ergeben sich für *Brentschen* grundsätzlich andere Bedingungen als für Jeizinen und Engersch. Wurde hier schon im

Mittelalter das Interesse der Menschen auf die obere Höhenlage gelenkt, weil der Wirtschaftsraum in Gampel stark eingeengt und in Bratsch zu wenig Getreidefläche bot, so stellt dagegen Erschmatt einen idealen Siedlungsstandort dar, der sich auch wirtschaftlich lange selber genügen konnte. Die im vorangegangenen Kapitel 5 beschriebene Entwicklung des Erschmattter Wirtschaftsraumes zeigt die Tendenz, das dorfnah, qualitativ beste und zudem reliefmässig günstigste Land so lange als möglich zu nutzen. Eine Ausdehnung des intensiv bewirtschafteten Bodens, bis auf die Höhe von Brentschen hinauf, war erst im 17. Jh. nötig. Musste man in Bratsch und Gampel die Höhenzone schon bald einbeziehen, so trachtete man in Erschmatt danach, diese möglichst entbehren zu können. Weil die Erschmattter Terrasse für Siedlung und Flur ausbaufähig war, blieb die Zone von Brentschen unbedeutend und kaum genutzt, während sich weiter ostwärts die selbständigen Dorfschaften Jeizinen und Engersch herausbildeten.

Der Überblick über die drei Höhengründungen zeigt, dass jeweils drei Bedingungen erfüllt sein mussten, damit ein permanent bewohntes Dorf mit autonomem Charakter entstehen konnte:

- Die räumlichen Voraussetzungen für Wohnplatz und dazugehöriger Wirtschaftsfläche,
- ein frühes kolonisiertes Interesse für die Nutzbarmachung einer Zone und
- genügend Trennung zu untenliegenden Siedlungen.

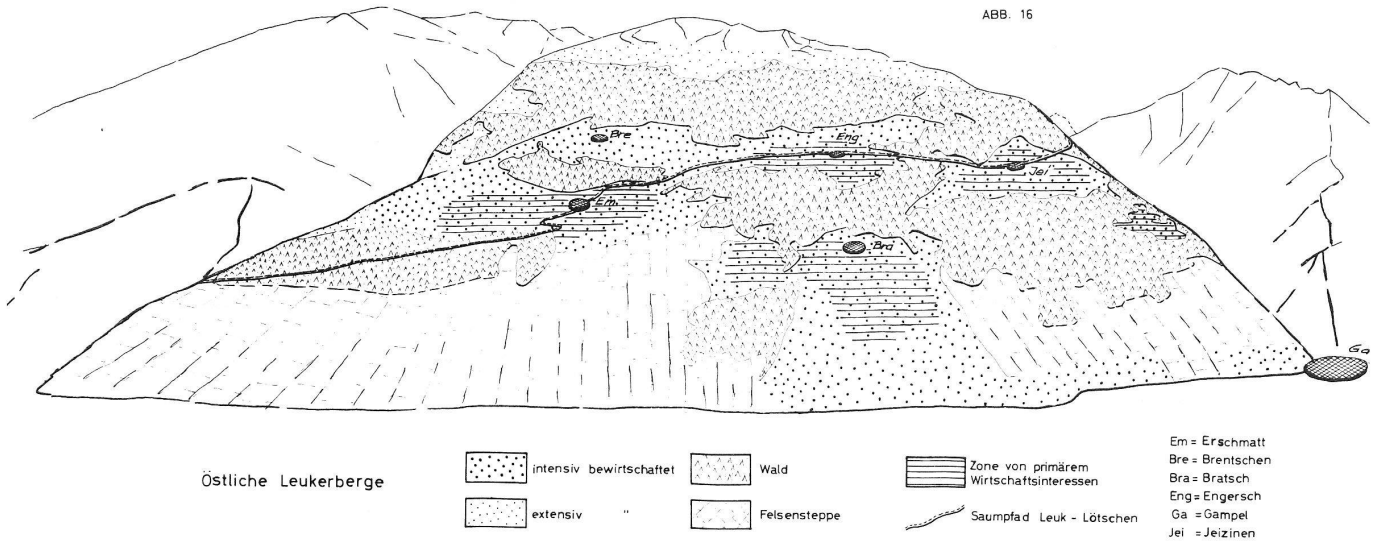
Die erste Bedingung ist bei allen drei Höhengründungen einigermaßen gleich gegeben, da die obere Terrassenzone gleichwertig Wohn- und Wirtschaftsverhältnisse bietet. Die kolonisierten Interessen dagegen sind ganz unterschiedlich. Jeizinen und Engersch mussten schon bei einem ersten mittelalterlichen Siedlungsbau in Betracht gezogen werden, während dies für Brentschen erst im 17. und zur Hauptsache sogar erst im 19. Jh. zutraf. Unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen des letzten Jahrhunderts kam aber eine Dauersiedlung kaum mehr in Frage. (Vgl. dazu den folgenden Abschnitt 6.4.) Die Trennung von Haupt- und Höhendorf gestaltet sich ebenfalls ganz unterschiedlich. Zwischen Gampel und Jeizinen besteht ein Höhenunterschied von 850 m, bei Bratsch-Engersch noch ein solcher von 400 m, und zwischen Erschmatt und Brentschen misst die Differenz nur noch 300 m. Entsprechend kleiner wird der Zwang für die Entstehung eines selbständigen Höhendorfes.

Im Schatten der vielfältigen territorialen Auseinandersetzungen zwischen Bischof, Savoyen und lokalen Feudalherren, konnten im Mittelalter die Walliser Gemeinden ihre Autonomie errichten und zu stets grösserem Einfluss gelangen (vgl. dazu BIELANDER 1944 SS. 526ff.). Dank dem, dass Jeizinen und Engersch bereits beim mittelalterlichen Siedlungsausbau entstanden, wurden sie von diesem Unabhängigkeitsstreben auch erfasst und in ihrer Entwicklung zweifellos gefördert. Zur Dauersiedlung gesellte sich dann die bereits umschriebene Selbständigkeit. Durch das geringe Alter Brentschens, bestand folglich auch von der politischen Seite her kein Anlass zu einer zielstrebigen Dorfbildung.

Wir haben am Anfang der vorliegenden Arbeit erwähnt, dass die Leukerberge von jeher abseits der grossen Verkehrsachsen lagen. Ein entscheidender Einfluss auf die Siedlungsgestaltung kann von dieser Seite nicht stattgefunden haben. Immerhin lohnt es sich, abschliessend doch noch einen Blick auf die lokalen Verbindungswege zu werfen. – Das Bündnis von 1367 zwischen den Gemeinden des Bezirks Leuk und den Leuten von

Siedlungs- und Wirtschaftszonen der östlichen Leukerberge

ABB. 16



Lötschen und Gastern zeigt, dass man in unserer Gegend am südlichen Zugang zum Lötschenpass doch stark interessiert war. Es dürfte sich vor allem um den Anmarschweg von Gampel durch das Tal der Lonza hinauf nach Ferden gehandelt haben. Ein bescheidener Zubringerdienst ist aber auch auf dem Pfad von Leuk–Erschmatt–Engersch–Jeizinen–Faldum anzunehmen. Sowohl SCHNYDER (SS. 155 und 157) wie ANNELER (SS. 150f.) weisen darauf hin, ohne jedoch genauere Angaben beizubringen⁶⁰. Sollte diese Verbindung zwischen Leuk und dem Lötschentälchen jemals eine Bedeutung besessen haben, so hätte er in der Höhenzone nur Engersch und Jeizinen berührt und wäre ohne fördernden Einfluss auf Brentschens geblieben.

Die Abb. 16 fasst die in diesem Abschnitt angeführten Entwicklungsargumente für die drei Höhengründungen Jeizinen, Engersch und Brentschens zusammen und enthält auch die Wegführung zwischen der “Hohen Brücke” und Jeizinen.

6.4. Bauliche Ausgestaltung der Höhengründung Brentschens

Die wirtschaftliche Entwicklung Erschmatts, wie die historischen Quellen über die Selbständigkeit der Höhengründungen implizieren eine späte Entstehung Brentschens als dorfähnlichen Wohnplatz. 15 ermittelte Jahrzahlen an Gebäuden bestätigen diese Erkenntnis bestens. Nach Jahrhunderten geordnet, ergeben sie folgende Gruppierung:

16. Jh. und früher	17. Jh.	18. Jh.	19. Jh.
–	1607	1769	18 . . 1857
	1655	1781	1803 1873
	1694		1810 1878
			1854 1884
			1857 1888

Auch wenn man berücksichtigt, dass Gebäude aus dem 16. Jh. nach und nach selten werden, und solche aus dem 17. und 18. Um- und Neubauten zum Opfer gefallen sein könnten, darf man aus der Zahlenzusammenstellung doch eine Blütezeit der Siedlung im 19. Jh. herauslesen. Die Ausdehnung des Ackerlandes bis auf die Höhe von Brentschens hinauf könnte die Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts veranlasst haben, ohne dass es damals aber zu einem maximalen Siedlungsausbau gekommen wäre. Überhaupt scheint die Vergetreidung das Dorfbild kaum beeinflusst zu haben, gibt es doch heute nur einen einzigen Kornstadel (vgl. Abb. 7). Der eigentliche Ausbau Brentschens fällt in die Zeit der landwirtschaftlichen Schwerpunktverlagerung, in die Mitte des letzten Jahrhunderts. Damals ging zufolge vermehrter Marktorientierung und einer Klimaverschlechterung der Getreideanbau in der Höhenzone stark zurück. Es ist jene Zeit, wo die Ackerflächen unterhalb Brentschens, im heutigen Wald hinter dem Riedgarten, aber auch im Kastler in Grünland übergeführt wurden. Der Aufschwung Brentschens muss mit der vermehrten Viehhaltung zusammenhängen.

60 K. AERNI, der gegenwärtig u.a. den Passverkehr über den Lötschen einer Studie unterzieht, konnte über den südlichen Zugang ebenfalls keine eindeutigen Hinweise finden.

Grössere, bewässerte Wiesenareale in Brentschen lieferten zusammen mit dem vergrüntem Kastler die nötigen Heumengen für den vergrösserten Viehstand. Im Gegensatz zum kurzgeschnittenen Getreide, das zum Ausreifen noch während einigen Wochen auf den Feldern aufgepuppt blieb und erst nach und nach abtransportiert werden musste, war es kaum mehr möglich, die nun anfallenden Heumengen sofort nach Erschmatt zu bringen. Die mit Arbeit bis zum äussersten befrachteten Heuettage forderten gebieterisch eine Heulagerung in Brentschen und entsprechend eine etwa dreimonatige Verfütterungszeit im Winter. Erst unter diesen Bedingungen wurde jetzt Brentschen zu einer temporär besiedelten Filiale von Erschmatt. Die völlig anders verlaufene Entwicklungsgeschichte von Brentschen und Engersch–Jeizinen liegt nun vor: Waren diese das Produkt einer mittelalterlichen Wirtschaftsexpansion und -intensivierung, so entstand Brentschen bei einer neuzeitlichen Regression und Extensivierung.

Ins dörfliche Entwicklungsbild passt auch die Geschichte der Brentschenkapelle sehr gut. 1754 wird erstmals ein Bethäuschen erwähnt. Es ist genau die Zeit, wo die zweite Bauernzunft (1753) das Bestehen einer oberen und einer unteren Zelg belegt und der die Vergetreidung der Höhenzone vorangegangen sein musste. Aber erst durch einen bischöflichen Erlass wurde 1859 das Bethäuschen in eine Kapelle umgewandelt, in der nun auch die Messe gelesen werden durfte. (JOSSEN, S. 60) Ein deutliches Zeichen dafür, dass die spontane Begehung einer systematischen Belegung des Dörfchens gewichen war.

Die Entstehungsgeschichte Brentschens spiegelt sich auch im Hausbau wider: Es steht heute kein einziges Gebäude, das nicht auch einen Stall enthielte; und nur in 5 von insgesamt 23 Bauten gibt es keine Heuscheune. Die längste ununterbrochene Belegung der Häuser erfolgte jeweils bei der Heufütterung im Hochwinter. Wegen den beträchtlichen Schneemengen und dem nur temporären Aufenthalt, wurden Ställe und Wohnräume in der Regel unter einem Dach vereinigt. Davon her rührt der unterschiedliche Baucharakter in Erschmatt, wo Wohn- und Ökonomiegebäude weitgehend getrennt sind. (Vgl. S. 35).

6.5. *Brentschen vor dem 19. Jahrhundert*

Die älteren Wohnhäuser in Brentschen belegen schon für das 17. Jh. einen temporären Wohnplatz, der allerdings in seiner Anlage viel aufgelockerter gewesen sein musste als heute. Die mündliche Überlieferung kennt noch zwei Häuser, die früher im "Riedgarten" gestanden hätten. Tatsächlich weist dasjenige des Benjamin Schnyder (das nördlichste) auf der Stubenbinne die Jahrzahlen 1607 und 1765 auf und das östlichste (Johann Schnyder) besitzt numerierte Balken, die auf einen Standortswechsel hindeuten könnten. Die Jahrzahl 1767 liesse sehr gut an eine Hausverlegung denken, handelt es sich doch um die Zeit des ersten wirtschaftlichen Ausbaues der Höhenzone, der von einer Siedlungskonzentration begleitet gewesen sein könnte.

In der näheren und weiteren Umgebung Brentschens findet man in Form von Hausgruben und Fundamentresten zahlreiche Spuren früherer Gebäude. Ferner gibt es auch einige Stellen, die nach Lage, Exposition und Kleinrelief sehr wohl Hausplätze gewesen sein könnten, ohne dass sie jedoch noch eindeutig als solche erkennbar wären. Man gewinnt daraus den Eindruck einer ehemals weit gestreuten Siedlung mit vielen freistehenden Ställen, also eines extensiv genutzten Weidegebietes.

Bei der Lokalisation wüstgelegter Gebäudeplätze, leistete in vielen Zweifelsfällen die *Phosphatanalyse* des Bodens ausgezeichnete Dienste. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde aber darauf verzichtet, die bodenchemische Methode an sich weiter zu verfolgen. Gestützt auf die Forschungsergebnisse von GUYAN und ABT untersuchte die Eidg. Agrikulturchemische Versuchsanstalt Liebefeld-Bern die in Brentschen entnommenen Bodenproben auf den Phosphorsäuregehalt. Dies geschah nach der Laktatmethode und nach der heute in Liebefeld allgemein angewandten von Dirks und Scheffer (mit Abänderungen)⁶¹. Der Phosphatgehalt in den äusserlich eindeutig identifizierbaren Hausgruben lieferte klare Testwerte, so dass bei ihrem Vorkommen anderwärts ein starkes Indiz für einen fossilen Gebäudeplatz entstand. Die Bodenproben wurden nicht systematisch dem ganzen Brentschen-Gelände entnommen, sondern nur selektiv dort, wo nach der äusseren Geländestruktur Siedlungsverdacht besteht. Die Abb. 17 zeigt die Stellen, an denen aus einer Tiefe von ca. 20 cm die Proben entnommen wurden. Die dazugehörigen Phosphatwerte nach der Laktatmethode (L) und der Methode nach Dirks/Scheffer mit gesättigtem Kohlensäurewasser (D/S) sind der folgenden Tabelle zu entnehmen. Die Werte bei L bedeuten mg/100 g Boden und bei D/S Testeinheiten.

Die Phosphatwerte ergeben nach den beiden Methoden ein recht unterschiedliches Bild. Die heute in Liebefeld angewandte (D/S) differenziert besser als diejenige mit Hilfe der Laktatlösung. Den hohen Werten nach L stehen immer auch solche, oder mindestens erhöhte, nach D/S gegenüber. Zusätzlich liefert aber die zweite Methode, (D/S), in 9 Fällen hohe Werte, die bei der Laktatmethode nicht erscheinen. Abb. 18 gibt eine Übersicht über die P_2O_5 - Gehalte nach den beiden Untersuchungsarten.

Die Entscheidung, ob es sich bei einer bestimmten Geländestelle um einen Hausplatz gehandelt hat oder nicht, wird im Fall von Brentschen nach zwei Kriterien gefällt: Da nach den flurgenetischen Resultaten nur junge Wüstungen in Frage kommen, spielt das *äussere Bild* der Geländestelle eine sehr wichtige Rolle. Man kann von hier aus *sichere* (deutliche Hausgruben, Fundamentreste), *vermutliche* (undeutliche Gruben) und *in Frage kommende* Hausplätze unterscheiden.

61 Ich danke vor allem Herrn Ing. SCHLEINIGER von der Eidg. Agrikulturchemischen Versuchsanstalt Liebefeld/Bern bestens für sein verständnisvolles Eingehen auf mein Anliegen. Ebenso richtet sich mein Dank an Herrn SCHÄR, der die Analysen durchführte.

Phosphatwerte der Bodenproben

Nr. der Probe	P ₂ O ₅ -Gehalt nach		äusserlich siedlungsverdächtig	äusserlich nicht siedlungsverdächtig
	L	D/S		
1	1,0	4,5	x	
2	1,2	5,0	x	
3	0,8	4,2	x	
4	1,2	2,3	x	
5	18,5	65,0	x	
6	1,7	7,6	x	
7	1,6	3,8	x	
8	1,8	10,0	x	
9	1,2	14,0	x	
10	1,2	13,7	x	
11	1,2	14,5		x
12	1,15	4,5	x	
13	1,15	12,8		x
14	1,1	9,0		x
15	1,2	7,2		x
16	0,9	11,0		x
17	1,2	4,8		x
18	0,85	24,5		x
19	0,8	3,0		x
20	–	14,9		x
21	0,7	14,0	x	
22	0,7	10,2	x	
23	1,1	11,0		x
24	0,4	3,5		x
25	1,1	5,5		x
26	0,9	5,0		x
27	1,95	6,7		x
28	11,0	36,5	x	
29	1,3	13,9		x
30	1,6	8,7	x	
31	1,6	18,4	x	
32	1,3	10,0		x
33	0,6	24,4		x
34	5,7	10,2	x	
35	0,9	8,8	x	
36	1,2	12,8		x
37	1,6	15,1		x
38	4,8	18,8	x	
39	2,1	25,0		x
40	1,8	11,3		x
41	3,8	17,0	x	
42	1,1	6,2		x
43	3,5	22,7	x	
44	1,4	6,0	x	
45	5,8	11,4	x	
46	8,6	62,0	x	
47	1,8	10,8		x
48	1,2	6,5		x
49	5,0	17,2	x	
50	7,0	17,3	x	
51	1,95	10,1		x
52	2,1	13,1		x
53	2,5	15,7		x
54	1,2	8,2		x
55	1,8	4,5		x

Daneben spielt der *Phosphatgehalt* des Bodens eine Rolle, indem man nach *hohem* und *erhöhtem* Gehalt unterscheidet. Jede Eigenart erhält gemäss dem nachfolgenden Schema eine Punktzahl, und das Total entscheidet dann bei den überhaupt in Frage kommenden Hausplätzen über die Wahrscheinlichkeit eines früheren Gebäudestandortes.

Punktschema

nach dem äusseren Bild

- sicherer Hausplatz : 3 Pte.
- vermutlicher Hausplatz : 2 Pte.
- in Frage kommender Hausplatz : 1 Pt.

nach dem Phosphatgehalt des Bodens

- hoher Gehalt
(5 und mehr nach L*; 15 u. mehr nach D/S) : 2 Pte.
- erhöhter Gehalt
(3–4, 9 L; 10–14, 9 D/S) : 1 Pt.

Ein *Punktetotal* von

5 und mehr = sicherer Gebäudestandort

3 und 4 = wahrscheinlicher Gebäudestandort

Die nach dem Gelände überhaupt in Frage kommenden Hausplätze bieten nach der Punktierung folgendes Bild:

Probe Nr.	Nach äusserem Bild		in Frage kommend 1 P.	Nach Phosphatgehalt				Total Pte.
	sicher 3 P.	vermutl. 2 P.		hoher Wert L 2 P.	D/S 2 P.	erh. Wert L 1 P.	D/S 1 P.	
1		x						2
2			x					1
3			x					1
4		x						2
5		x		x	x			6++
6		x						2
7			x					1
8			x				x	2
9			x				x	2
10		x					x	3+
12			x					1
21		x					x	3+
22			x				x	2
28	x			x	x			7++
30			x					1
31			x		x			3+
34	x			x			x	6++
35	x							3+
38		x			x	x		5++
41	x				x	x		6++
43	x				x	x		6++
45			x	x			x	4+
46	x			x	x			7++
49	x			x	x			7++
50	x			x	x			7++

ABB. 17

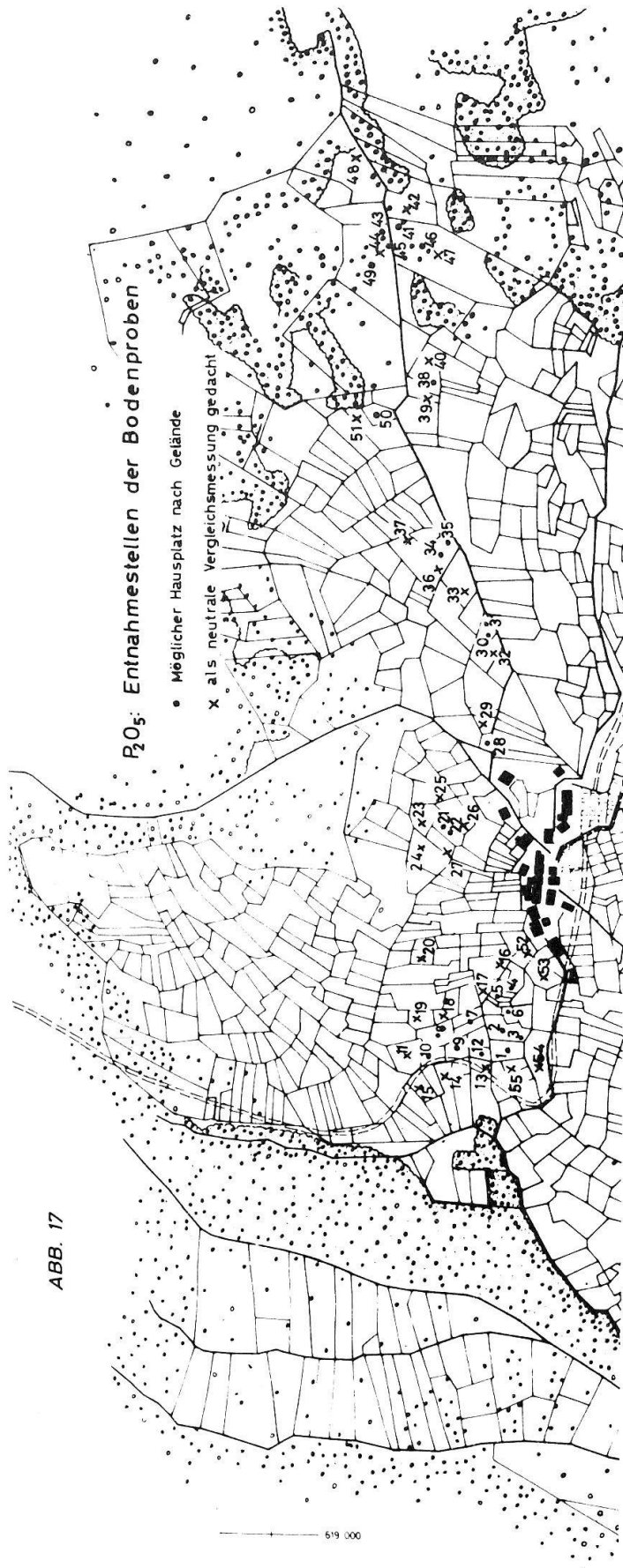


ABB. 18

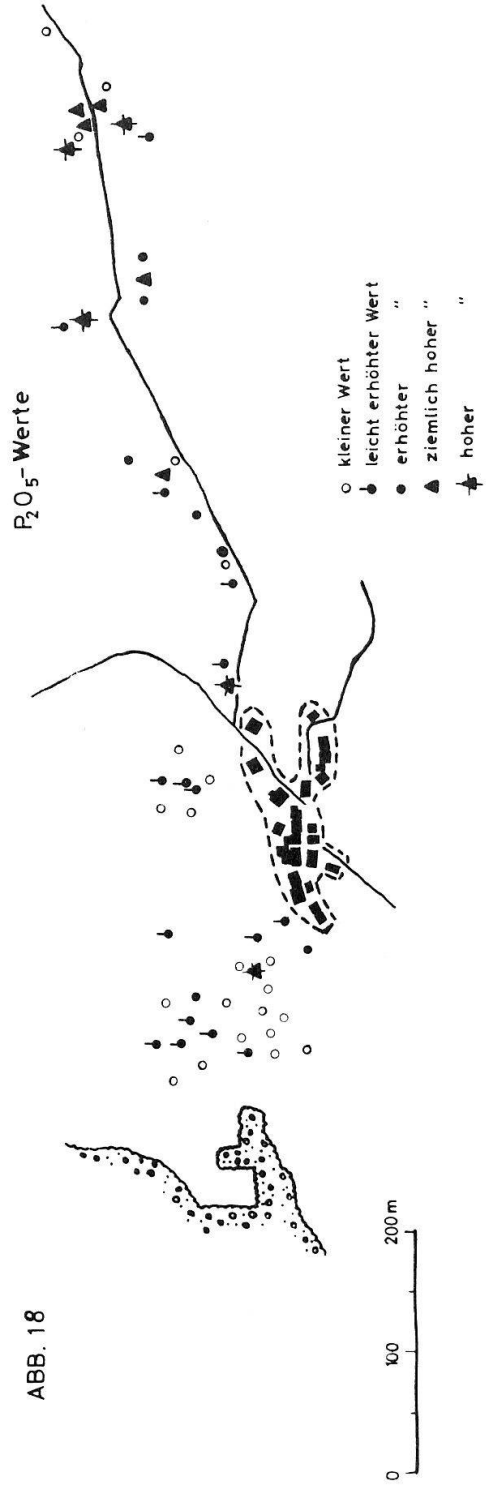
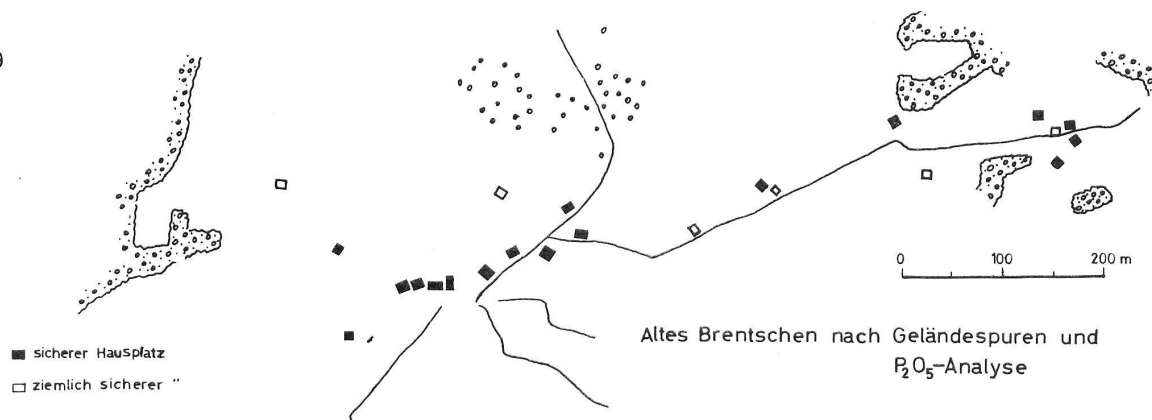


ABB. 19



*) GUYAN und ABT nennen aus eigenen Untersuchungen und aus Literatur Phosphatgehalte von 23 bis über 100 mg/100 g Boden im Wüstungsbereich. Diese hohen Werte werden in Brentschen nie erreicht; nicht einmal bei Probe Nr. 28, wo es sich eindeutig um einen Stall handelt. Wir müssen darum in unserem Untersuchungsgebiet bei 5 und mehr mg P_2O_5 nach der Laktatmethode bereits von einem hohen Phosphorsäuregehalt sprechen. Anhand der äusserlich sichtbaren Spuren können im Bereich der heutigen Siedlung Brentschen 8 Gebäudewüstungen festgestellt werden. Davon wurden 7 auch durch die Phosphatanalyse bekräftigt, während in einem Fall (Nr. 35) vermutlich ein Speicher oder Stadel vorliegt, in dessen Nähe weder menschliche noch tierische Abfallstoffe den Boden mit Phosphaten anreicherten. Die kombinierte Lokalisation (äussere Spuren und Phosphatgehalt) erlaubte dagegen 9 sichere und weitere 5 wahrscheinliche Gebäudestandorte nachzuweisen.

Die Abb. 19 hält die Gebäudestreue in Brentschen vor dem 19. Jh. fest, wobei im heutigen Dorf die sicher jüngeren Häuser weggelassen wurden. Nach den im Gelände sichtbaren Spuren, dürfte es sich bei vielen Gebäuden um kleine Weideställe gehandelt haben, so dass im Gesamtbild für das alte Brentschen eine alpartige Siedlung erkennbar wird. Das Haufendörflein, das mit seinen braunschwarzen und steinbedeckten Häusern heute einen so altehrwürdigen Eindruck hinterlässt, ist in dieser Form aber nicht älter als hundert Jahre. Aufschwung und Blüte verdankte es dem Rückgang des Getreideanbaues nach der Mitte des letzten Jahrhunderts.

7. Metrologie der Flur (Vgl. Plan Nr. 13)

Der von der Natur gegebene Lebensraum erfährt durch Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung eine vom Menschen gewollte Struktur. Die dazu nötige metrologische Systematik in der Parzellierung ist zeitlich und kulturell gebunden und vermag wertvolle Hinweise auf die Flurgenese zu geben. Durch genaue Massanalysen haben etwa HANNERBERG und BÖHNISCH Einblicke in überraschend planvolle Fluranlagen in Skandinavien und Deutschland vermittelt. Auch HELLER fand in Ernen metrologische Gesetzmässigkeiten bei Parzellen und Gebäuden. Angesichts des stark reliefierten und stets wieder von Felsensteppenzonen unterbrochenen Kulturlandes von Erschmatt, darf man nicht mit grossflächigen Vermessungen rechnen, bei denen sich grosse Einheiten dividierend in immer kleinere aufgliedern lassen. Vielmehr dürften nur kleine, dem enggekammerten Gelände angepasste Masse eine Rolle spielen, die sich addierend aneinander fügen.

7.1. *Klafter und Fische*

Um allfällige metrologische Gesetzmässigkeiten in der Erschmattener Flur erkennen zu können, müssen wir auf die alten Masse zurückgreifen, die vor dem jungen Metersystem verwendet wurden. Im bäuerlichen Deutschwallis kennt man noch überall das *Klafter* als Längen-, Flächen- und Körpermass, wenn es auch hin und wieder in der einen oder andern Funktion ausser Gebrauch gekommen ist. Das *Fische* (auch Fischele) tritt in Urkunden